



DIÖZESE
INNSBRUCK

Digitales Archiv

Kirche und Gemeinde

21.02.1995

Digitales Archiv

Shelf Mark: 1.3.1.19.17

CC-BY-NC-ND-Lizenz (4.0)

Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitung 4.0 International Lizenz

[urn:nbn:at:at-dai-10618](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-dai-10618)

Bürgermeistertreffen des Bezirks Landeck, am 21.2.1995

Wenn ich heute zum Thema "Kirche und Gemeinde" sprechen soll, muß ich vielleicht zuerst ein paar grundsätzliche Vorbemerkungen machen. Das ist für mich als Bischof ein wichtiges Thema, weil 1. Das Christentum - im Gegensatz zu anderen, z.B. ostasiatischen Religionen, eine welt-zugewandte Religion ist. Es darf dem Christen nicht gleichgültig sein, wie die Welt aussieht und gestaltet wird. Darum kann mir nicht gleichgültig sein, wie das politische, soziale und wirtschaftliche und ökologische Klima in Tirol ist, und es kann keinem Pfarrer und keinem Pfarrgemeinderat gleichgültig sein, wie's in der Gemeinde geht. Und 2. treffen sich sicher vieler Ihrer Interessen aus Ihrer Verantwortung heraus mit denen der Kirche am Ort, und es kann nur gut sein, wenn es ein vertrauensvolles Miteinander gibt.

Zum anderen muß ich daran erinnern, daß ich hier nicht als "politischer" Bischof, sondern als Seelsorger auftrete. Weil das katholische Christentum eine weltzugewandte Religion ist, hat es in der Geschichte immer auch eine Versuchung zu bestehen: Die Versuchung der Macht. Und so ist es gekommen, daß die Kirche tausend Jahre lang tief in die politische Macht eingebettet war: Bischöfe waren Fürsten, und Schloß Wiesberg erinnert an den Fürstbischof von Chur, dessen Burg es war. Päpste waren Souveräne mit Heeren und Kriegen, und nur langsam wurde diese - meines Erachtens unheilvolle Verbindung von Kirche und Macht abgebaut. Als die Throne wankten, war die Kirche in meiner Kindheit und Jugend in die politische Parteienlandschaft eindeutig eingebaut, und ich habe Priester kennengelernt, die Landtagsabgeordnete, Nationalräte, Landesräte und Bundeskanzler waren. Erst seit 50 Jahren ist nach einem Jahrtausend die Kirche wieder in ihrer seelsorglichen Rolle, und aus der Tagespolitik ausgeschieden - und ich glaube, daß das richtig ist. Aber eben in dieser seelsorglichen Rolle muß die Kirche auch hineinreden in die Gesellschaft, da und dort kooperieren und zusammenarbeiten, vor allem aber dazu beitragen, daß in unserem Volk es so etwas gibt wie ein gewisses allgemeines Niveau von Werten. Wenn das Wertniveau unter ein gewisses Maß sinkt, ist die Demokratie in Gefahr. Ich brauche dafür kein Beispiel auszuführen, wir sehen in unmittelbarer Nachbarschaft, was passiert, wenn ein demokratisches System in Egoismen, Korruption und schmutzigen Verbindungen wegfällt. Hier liegt die lebendige Interessengemeinschaft einer lebendigen und im ganzen gesunden Demokratie, wie wir sie in den Tiroler Gemeinden vor uns haben, und der Kirche.

Was ist - für mich - eine Tiroler Gemeinde?

Ich darf dazu ausführen, daß ich jetzt im Rahmen meiner Möglichkeiten auch ein wenig die Tiroler Gemeinden kenne. Ich habe etwa 85-90 % von Ihnen besucht, ich war bei diesen Besuchen auch immer mit den Bürgermeister und Gemeinderäten wie mit den Pfarrgemeinderäten beisammen (ich bilde mir nicht ein, daß ich deshalb weiß der Himmel wie informiert bin, aber ich kenne die Welt, für die Sie Verantwortung tragen). Ich habe 1250 Pflichtschulklassen besucht und viele der Höheren Schulen, alle Altersheime, alle Kindergärten, sehr viele Betriebe, Spitäler, Heime, Einrichtungen für Behinderte. Und im Ganzen etwa 6000 Kranke und Alte in ihren Wohnungen. Ich kenne die Kirchen, Kapellen und Kunstschatze der Tiroler Gemeinden, und weiß um die gewaltigen Anstrengungen, die auch die politischen Gemeinden neben der Spendenfreudigkeit der Bevölkerung in diesen Jahrzehnten geleistet haben. Es gibt nicht viele Länder Europas, in denen Ähnliches vollbracht wurde. Und so kann ich sagen, daß ich im Rahmen meiner Möglichkeiten das Land Tirol, so weit es zur Diözese Innsbruck gehört, mit wenigen Ausnahmen kenne. Und so sehe ich unser Gemeinwesen, das sage ich aus Erfahrung und Überzeugung, mit einer großen Dankbarkeit.

1. Eine Tiroler Gemeinde ist ein **bejahtes Stück Welt**. Sie ist ein bewußtes, gewachsenes Miteinander, und nicht einfach ein bunter Haufen Menschen wie ein Stadtviertel einer Großstadt, oder eine Menge in einem Fußballstadion. Es ist eine Freude, daß es ein **Gemeinde selbstbewußtsein** gibt. Hie und da kann's ja ein bißchen überbetont sein, vor allem mit Nachbargemeinden, die in der Regel keine Partnergemeinden sind, aber das gibt's schon in der Heiligen Schrift. Da sagt Nathanael, wie er erfährt, daß der Erlöser aus Nazareth kommt: O mei, kann denn aus Nazareth was Gutes kommen. Ähnliches habe ich in Tirol auch schon gehört. Aber im Ganzen ist das Gemeindebewußtsein eine ganz positive Sache, und wahrscheinlich die beste Voraussetzung für eine lebendige Demokratie. Je größer die demokratisch angesprochene Masse wird, umso mehr verkommt die Demokratie in der Anonymität, und es kommt dann, wie bei einem amerikanischen Präsidentenwahlkampf - überhaupt nicht mehr auf die Person an. In Tiroler Gemeinden kann es sich eigentlich keine Gruppe leisten, einen Menschen ohne jedes Ansehen aufzustellen. Da erinnere ich mich an das Statement einer alten Frau, die auf die Frage, warum denn der und der trotz großer Erwartungen bei den Gemeinderatswahlen so durchgefallen sei, lapidarisch erklärte: "ja, weil sie'n alle kennen...". Es gibt hier also so etwas wie eine verstärkte Sozialkontrolle, und das ist gesund (sie dürfen ja im Ganzen auf die Ergebnisse der direkten Bürgermeisterwahlen stolz sein). Das Bejahen dieses Stücks überschaubarer Welt ist zu tiefst eine christliche Aufgabe, und das Verantwortungstragen dafür auch.

2. Eine Tiroler Gemeinde ist ein **heimatbildendes Stück Welt**. Es gab einmal nach dem Krieg eine Zeit, da hatte das Wort "Heimat" nicht mehr viel Klang. Es war zum Teil auch falsche Sentimentalität, ja richtiger Kitsch dabei, und die Blut- und Bodenideologie des Nazismus hat den Heimatbegriff sowieso mißbraucht und verfälscht. Heute aber weiß man, was es für den Menschen bedeutet, wenn er sich eben in der Gemeinde Zuhause weiß. Ich habe in den Tiroler Großbetrieben die Arbeiter und Arbeiterinnen oft gefragt, wo sie zu Hause sind, und da bin ich draufgekommen, daß sie alle ihre Wurzeln am Wohnort haben. Dort leben sie, haben sie ihre Familien, Häuser, Nachbarn, Freunde, Organisationen, Musikkapelle, Sportverein, PGR, Kirchenchor, Frauenbewegung, Schützen, Alpenverein, Volkstanzgruppe (in einem untersuchten Dorf bei Ibk. waren 80 % aller Männer organisatorisch ins Dorf gebunden). Es ergibt sich daraus eine verstärkte Sozialkontrolle, verminderte Verbrechensrate (ich würde es allerdings nicht so optimistisch sehen wie ein alter Bauer aus dem Oberen Gericht, der im Bus bei einer Debatte rund um die Auflassung eines Gendarmeriepostens erklärt hat: I han allaweil scho gseit - vo Landeck bis Nauders - a halber Gendarm leicht gnua!). Eine ganz wichtige Funktion ist damit auch die Einbindung der Jugend und die Verminderung der Generationengegensätze, weil eben in der Musikkapelle der 60jährige neben dem 16jährigen bläst. Heute weiß man, wie wichtig für den Menschen eine Nische einer vertrauten Welt ist, mit menschlichen Kontakten und einer Verbundenheit in Geschichte, Landschaft und Kultur. Hier gilt voll das Wort von "small is beautiful".

3. Eine Tiroler Gemeinde muß heute ein **offenes Stück Welt** sein. Wir leben nicht hinter den Bergen. Durch unsere Täler brandet das Leben. Jede Gemeinde als Alteingesessene und Neuzugezogene (ich erinnere mich an eine Gemeinde im Lechtal, wo die katholischen Frauen jeden Mittwoch Kaffeekränzchen haben - und **jede** Neuzugezogene wird eingeladen - und damit ist sie sehr rasch keine "Fremde" mehr). Es gibt Pendler

Bauern, Gäste und Gastarbeiter, Besitzende und Wohnungssuchende, Junge und Alte, Einheimische und weit entfernt Geborene, Touristen und Flüchtlinge. Und die Bewältigung dieser Situation erfordert einfach eine gewisse Offenheit, eine Fähigkeit zur Toleranz. So wie die Kirche in Tirol ihre Räume auch für einen evangelischen Gottesdienst zur Verfügung stellt, wenn das gewünscht wird, und wir in Tirol auf ein gutes ökumenisches Klima Wert legen, so muß diese Offenheit auch im Gemeindeleben heute anders sein als vor 100 Jahren. Aber Offenheit heißt nicht Charakterlosigkeit. In manchen Gemeinden ist sie in der Konzessionsbereitschaft gegenüber einem gewissen Gästepublikum eingebrochen. Man macht - nebenbei - damit auf die Dauer nicht das große Geschäft. Es gibt viele Gäste, die ein gewisses Niveau durchaus respektieren, und wer ein Nachtleben wie in Acapulco will, soll halt dorthin fahren. Offenheit heißt nicht Stilangleichung nach unten.

4. Eine Tiroler Gemeinde ist ein u m s o r g t e s S t ü c k W e l t. Diese vielfache Sorge um die tausend Bedürfnisse des Lebens funktioniert in einer kleinen Welt im allgemeinen besser als in einer großen zentralistischen Massenorganisation. Das zeigt ja das Leben! Was heute nicht alles in einer Gemeinde besorgt werden muß! Kindergärten und Schulen, Sozialwesen und Hauskrankenpflege, Krabbelstube und Bibliothek, Wegetnetz und Kanalisation, Trinkwasser und Seniorenheim, Altenstube, Vereine und Umweltschutz, Entsorgung und Müllabfuhr... Man muß einmal für das alles, das so viele als selbstverständliche hinnehmen, dankbar sein. Wir waren noch nie so gut versorgt wie heute. Man muß dafür auch im Gottesdienst danken. Wenn in anderen Teilen der Welt aus e i n e m Brunnenhahn ein so gutes Wasser rinnen würde, wie bei uns durch jede Kloschale geht, dann würde ein Dorf in Afrika oder Südamerika ein Dreitage-Fest feiern. Wer bei uns unzufrieden ist, weiß von der Welt nichts, und auf der Schulbank der Weltgeschichte und Heimatgeschichte ist er auch nie gesessen....

Beitrag der Kirche: Herz und Geist in der Gemeinde.

Es gibt auch Sorgen, die wir nicht ganz bewältigen. Darf ich auf das eine oder andere hinweisen, das im Rahmen der Gemeinde schwer zu machen ist.

Da gibt es die Hilfe in den verschwiegenen, familiären Nöten. Hier erweist sich die überschaubare Gemeinde, wo jeder jeden kennt, oft eher als Hindernis. Die Organisation "Frauen helfen Frauen" hat im Laufe ihres Bestandes Zehntausende von Kontakten in Innsbruck und einigen anderen Orten. Hier suchen die Leute eine gewisse Anonymität. Was die Frau mit ihrem Mann mitmacht, der Trinker ist, breitet sie nicht gerne in der Gemeinde aus, und deshalb kommen diese Frauen in Scharen aus dem Land in die Museumstraße nach Innsbruck. In einer Gemeinde ist man schnell einmal im Gerede, und dann brauchen nur noch Animositäten mit anderen Familien dazuzukommen. Manchmal kann die kleine Welt recht grausam sein, und so wie sie eine Chance für den Gemeinschaftssinn sein kann, kann sie auch die Gefahr von Tratsch und Klatsch und zähen Feindschaften werden. Das darf man nicht vergessen. Auch andere verschwiegene Nöte gibt es, die in der Gemeinde unter der Decke bleiben - denken wir nur an die Selbstmordziffer im Bezirk. In diesem Zusammenhang: Hinweis auf die Telefonseelsorge. Die h a t schon Selbstmorde verhindert, weil im Augenblick der Depression es ganz wichtig ist, ein Gespräch führen zu können und vielleicht den Mut zu einer Behandlung zu wecken. Unter der Decke bleiben auch die Gefahren des Rauschgifts, und man ist geneigt zu erklären: Bei uns gibt es das nicht. Die Welt des Tourismus ist eine Welt der sich erholenden und etwas leistenden Menschheit, eine Scheinwelt, und es ist für Jugendliche nicht leicht, sich diesem Trend zu Lust und Vergnügen zu entziehen. Es heißt ein waches Auge haben.

Ich sage ihnen auch noch m e i n e Sorge mit den Gemeinden. Ich habe keine Sorge, wenn ich heute auf die PGR e schaue, und auf die vielfachen Aktivitäten, die es ja früher nicht gegeben hat (Spitalbesuch für jeden aus der Gemeinde). Aber meine Sorge ist die Priesterfrage. Man sagt, ich hätte mich als Bischof "exponiert", weil ich - neben dem zölibatären Priestertum, das ich sehr hochschätze und von dem ich hoffe, daß es nie aufhört, weil es die Kirche braucht - aber a u c h b e - w ä h r t e verheiratete Männer zu Priestern geweiht werden sollten. Also so, wie es der Hlg. Paulus schreibt, Leute, die sich in Beruf und vor allem in der Ehe und Familie bewährt haben, vielleicht das ärgste an Sorgen mit den Kindern vorbei haben, eine entsprechende Bildung besitzen oder nachholen, in Kursen. Damit mache ich den Zölibat nicht schlecht, den ich für mich auch heute wieder wählen würde, und ich möchte alles tun, daß ins Priesterseminar ideale junge Menschen kommen mit der entsprechenden Eignung und einer gesunden Frömmigkeit. A b e r : Ich m u ß als Bischof auf die Zahl schauen und die Erfordernisse der Gemeinden. Heute habe ich etwa 180 Weltpriester, das Durchschnittsalter ist 61. In wenigen Jahren werden es etwa 110 sein. Das heißt dann, daß ganze Täler vielleicht noch zwei Priester haben werden, und bei denen wird man dann ständig in Angst sein müssen, daß sie verheizt werden. Und darum frage ich mich: Was ist der Wille Gottes? Was steht in der Schrift? Was ist göttliche Weisung und was ist menschliche Weisung? Es kann mir nicht gleichgültig sein, ob Gemeinden einen Priester und damit Eucharistie, Beichte und Krankensalbung haben oder nicht. Es kann mir nicht gleichgültig sein, ob die Kranken in den Spitälern auch sakramental betreut werden oder nicht. Und wenn man mir deshalb nachsagt, ich sei nicht ganz kirchentreu, dann muß ich darauf hinweisen, daß es keinen Unterschied zwischen Christustreue und Kirchentreue gibt und geben kann.

Zum Schluß: Was kann die Kirche in der Gemeinde Gottes noch beitragen: Den Segen. Denn ohne den werden wir nicht viel reißen. Und so wünsche ich den Segen Gottes den Gemeinden, den Gemeinderäten, und den Bürgermeistern....